

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 38

Artikel: Kulturbudget auf Achterbahn
Autor: Kishon, Ephraim / Möhr, Ossi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturbudget auf Achterbahn

VON

EPHRAIM KISHON

DIE SPANNUNG IM FINANZ-Komitee stieg mit jeder Minute. Schliesslich sollte an diesem Abend über das 3,5-Milliarden-Dollar-Notbudget des Kulturministeriums entschieden werden. Ich liess meinen Blick über die sorgenverhangenen Gesichter meiner fünfzehn Kollegen schweifen und vertiefte mich in das streng vertrauliche Informationsmaterial.

«Meine hochverehrten Damen und Herren», eröffnete der Vorsitzende, Professor Schleswig-Holstein, die Notstandssitzung. «Die geistige Aristokratie unserer Nation ist hier und heute aufgerufen, in der brennenden Problematik der drohenden Krise im Erziehungswesen eine schicksalhafte Wende herbeizuführen ...»

Die heisere Stimme des jungen Kulturreferenten Dr. Schächtermann unterbrach das Plädoyer:

«Mit Verlaub, Herr Vorsitzender, es gibt Stimmen, die Ihrem Amt schwerwiegende moralische Missgriffe nachsagen.»

Mit einigen erlesenen Zitaten aus dem Bericht des Untersuchungsausschusses wehrte Professor Schleswig-Holstein die kompromittierende Anklage ab und trieb so die Atmosphäre auf Hochspannung. Der Parlamentarier T. L. Slotschkowsky reichte unverzüglich eine persönliche Interpellation ein. In dieser kritischen Phase der Verhandlungen tippte mich meine Nachbarin an. Die führende Prosadichterin Jelena Krausz-Klostermann schob mir ein gefaltetes Blatt zu, das allen Anzeichen nach aus den geheimen Kongressunterlagen stammte:

«Eine Nachricht für Sie.»

Ich schaute mich vorsichtig um. Dr. Schächtermann machte sich mit einem diskreten Fingerzeichen bemerkbar. In der ausgeschriebenen Handschrift des jungen Kulturreferenten stand auf dem entfaltenen Blatt:

«Mein Schwiegervater sah Sie mit Ihrer Tochter vorgestern im Lunapark. Sagen Sie, wird Ihnen auf der Achterbahn nicht übel?»

Dr. Schächtermann fixierte mich erwartungsvoll. Ich riss die Einleitung des letztjährigen Protokolls aus meinen Akten und notierte auf der Rückseite:

«Keinesfalls. Habe immer ein Stück Brot dabei.»

Die Botschaft ging über Jelena Krausz-Klostermann an den Absender zurück. Die Antwort des Kulturreferenten liess nicht lange auf sich warten:

«Brot macht dick. Versuchen Sie es mal mit Cracker.»

INZWISCHEN HATTE HERR T. L. Slotschkowsky das Wort ergriffen und verurteilte aufs schärfste die Schlamereien der bundesweiten Erziehungsplanung. Professor Schleswig-Holstein sass mit zusammengepressten Lippen inmitten des Sturmes. Der betagte Staatsanwalt Dr. Wechsler jun. kloppte mit seiner Pfeife auf den Tisch und drohte, sich mit einer Petition an den Obersten Gerichtshof zu wenden. Anschliessend spickte er mir einen Zettel über den Tisch:

«Kennen Sie den schon?», fragte er per Kugelschreiber. «Zwei Flöhe kommen aus den Kino. «Gehen wir zu Fuss?», fragt der eine. «Nein», meint der andere, «wir nehmen einen Hund.» – Gut, was?»

Ich sandte ein höfliches Lächeln in Richtung des Staatsanwalts. In diesem Augenblick beugte er sich gerade über den Konfe-

renzisch und forderte eine definitive Stellungnahme des Verwaltungsrates. Ich befürchtete, dass er mein Lächeln übersehen hatte und schickte ihm sicherheitshalber eine schriftliche Bestätigung nach:

«Ha, ha, ha. Grossartig!»

Ich blickte herum und stellte fest, dass der Zettelverkehr wuchs. Inmitten der schicksalhaften Budgetverhandlungen waren die Komiteemitglieder mit der Bearbeitung von Papierstücken unterschiedlicher Formate beschäftigt, die sie dann im Tiefflug, knapp unter der Radarzone, über die polierte Tischfläche gleiten liessen. Einige besonders wichtige Zettel wurden sogar persönlich überreicht, wobei der Überbringer das Hindernis einiger Stuhllehnen bewältigen musste. Das Wichtigste war schliesslich, den Verlauf der Konferenz nicht mit ungezierten Privatgesprächen zu stören.

Der Aushilfskellner servierte mir einen Zettel:

«Seien Sie so gut», schrieb Dr. Schächtermann, «vernichten Sie sofort Schwiegervater auf Achterbahn.»

«Gerne», antwortete ich mit Bleistift und vollem Verständnis. Schliesslich war sein Schwiegervater der amtierende Verteidigungsminister.

Dr. Wechsler verfolgte mit sichtlicher Unruhe, wie ich den Lunapark in kleine Fetzen riss und sorgfältig in den Aschenbecher streute. Tatsächlich war es Zeit, Vor-sicht walten zu lassen: Einige Konferenzteil-

nehmer, die sich im Feuer des öffentlichen Lebens schon bewährt haben, hatten intensiv mit dem Abfangen zerstückelter Geheimbotschaften beschäftigt, um damit zu Hause in aller Stille das Privatdossier zu bereichern.

BALD FLATTERTE DR. SCHÄCHtermanns nächste Botschaft bei mir ein: «Beseitigen Sie bitte auch den Zettel, in dem ich Sie um Vernichtung der Achterbahn bat.»

Ich leitete unverzüglich eine Inspektion meiner Zettelsammlung ein und fand das kompromittierende Schächtermanndokument unter der zerlegten gelben Zigarettenschachtel des Vizevorsitzenden. Während der Debatte über die Verfassungswidrigkeit des Notbudgets konsultierte er mich mit Filzstift in einer nicht unbedeutenden Angelegenheit:

«Wo kaufen Sie Ihre Tennisschuhe?» stand in des Vizevorsitzenden Handschrift auf dem gelben Kartonstück. «Ich finde nur schwer meine Nummer, weil die grosse Zehe meines linken Fusses länger gewachsen ist als üblich. Vermutlich ist es vererbt, da meine beiden Stiefbrüder väterlicherseits das gleiche Problem haben.»

Ich schickte ihm eine unverbindliche Antwort. Inzwischen lief die Notstandssitzung auf Hochtouren. Kein Wunder, dass einige der Zettel falsche Adressen anliefen. So zum Beispiel die halbe Visitenkarte, die

der Kellner unter meine Kaffeetasche geschoben hatte.

«Verehrtes Fräulein, hätten Sie nicht Lust auf ein Glas Riesling, wenn diese Scheiss-sitzung vorbei ist?»

Ich schrieb auf die Rückseite: «Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe!» und schickte es per Kellner an den Absender zurück. Ich habe für derlei Zufallsbekanntschaften wirklich nichts übrig.

Der gestresste Ober war übrigens seit einigen Stunden nur mit Zustellungen von Eilbriefen beschäftigt, obwohl bereits einige Sonderaktionen auf privater Basis liefen. Als beispielsweise Parlamentarier T. L. Slotschkowsky gerade seinen revolutionären Gesetzesentwurf an den Mann brachte, tauchte eine haarige Hand vor meiner Nase auf und schwenkte ein Rundschreiben. Die haarige Hand gehörte Dr. Wechsler jun., der in den Untergrund gegangen war und seine Aktivitäten von den Tiefen des Tisches aus betrieb. Er erfüllte seine Mission mit bewundernswerter Orientierungsfähigkeit und überraschte auch mit seinem zeichnerischen Können: Der schwergebrüllte Gaul auf seinem Zettel zeigte unmissverständliche Ähnlichkeit mit Professor Schleswig-Holstein. Aus dem Maul des Vorsitzenden kam eine nette Sprechblase:

«Ich habe deshalb lange Ohren, weil ich als Esel bin geboren!»

DAS GEFIEL MIR SEHR. ICH legte das Maultier in meinem Archiv unter Rubrik «Persönliches» ab. Dies brachte mich auf die Dringlichkeit einer Erweiterung meiner Bürokapazität: Für die nächsten Sitzungen benötige ich dringend eine elektrische Schreibmaschine und einen flinken Boten zu meiner persönlichen Verfügung. Auch eine vorpräparierte, umfangreiche Zettelkollektion für alle denkbaren Umstände könnte mein Arbeitspotential im Finanzkomitee wesentlich steigern. Aber das war Zukunftsmusik ...

Ich wandte mich höflich an Jelena Krausz-Klostermann, ob sie für eine kleine Gelegenheitsarbeit zu gewinnen wäre:

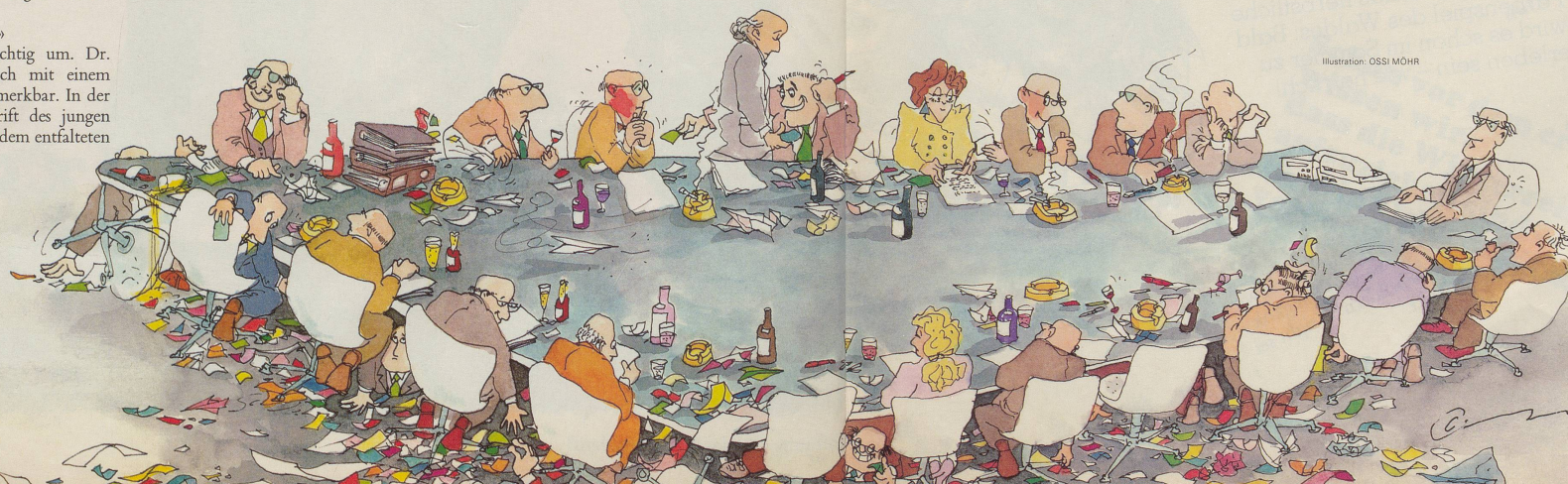
«Ich brauche dringend jemand, der mein Zettelarchiv nach Schlagwort, Quelle und Eingangszeit katalogisiert.»

«Aber natürlich», antwortete die sympathische Dichterin. «Ich möchte nur vor der Abstimmung meine Expertise zum dezentralisierten Generationskonflikt vorlegen.»

Die Zeit war tatsächlich fortgeschritten. Alle Teilnehmer trugen Zeichen totaler Erschöpfung, besonders der Aushilfskellner, der flach auf dem Vorlegeteppich ausgestreckt lag. Damit schien der organisierte Tischnachrichtendienst endgültig zusammengebrochen zu sein. Die letzten Zettel wurden zu Flugzeugen gefaltet. Manchmal gab es in der Luft Zusammenstöße, was ein wenig peinlich war.

«Die Stunde der historischen Entscheidung hat geschlagen, meine sehr verehrten Damen und Herren», erklärte der Vorsitzende. «Das kulturelle Überleben der Nation steht auf dem Spiel. Wer für das revidierte Notbudget stimmt, möge seine Hand heben.»

Die Mehrzahl der Abgeordneten schrieb auf einen Zettel: «Ich hebe meine Hand» und stimmte die Nationalhymne an.



Dieser Text ist ein Vorabdruck aus Ephraim Kishons Buch «Hausapotheke für Gesunde», das Mitte Oktober im Verlag Herbig (Langen Müller), München, erscheint.